

zweigheft

18

Stefan Zweig Zentrum Salzburg
Edmundsburg
Mönchsberg 2
5020 Salzburg
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044- 7641

Fax: +43 (0)662 8044- 7649

E-Mail: stefan-zweig-centre@sbg.ac.at
www.stefan-zweig-centre-salzburg.at



Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr
Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das Stefan Zweig Zentrum Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

zweigheft

18



Unser Besuch in der *Casa Stefan Zweig*, Petrópolis, September 2017

Editorial	6
STEFAN ZWEIG WIE MAN WAHLEN GEWINNT STEFAN ZWEIG	11
TRISTE HELDEN – VERSOFFEN UND BRUTAL	13
STEFAN ZWEIG SIE STANDEN AN DEN GRENZEN	19
GEORG PICHLER ÜBER MARIO VARGAS LLOSA	25
MARIO VARGAS LLOSA DER KAPUZINERBERG (2004)	29
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	36

Liebe Freundinnen und Freunde des *Stefan Zweig Zentrum*,
sehr geehrte Damen und Herren!

Österreich wird vielleicht – wenn Sie dieses Heft aus Ihrem Postfach nehmen – bereits eine neue Regierung haben. Vielleicht aber auch nicht. Bei Redaktionsschluss von *zweigheft 18* war es noch nicht so weit. So viel aber war Mitte Dezember klar zu erkennen: dass wir auf unsichere Zeiten zusteuern. Zu viele unberechenbare Energien und zu viel privater Ehrgeiz waren am Werk: Nicht soziale Fairness, die Verbesserung unseres demokratischen Alltagslebens und die Bekräftigung der europäischen Solidarität stehen im Vordergrund, sondern die Ausgrenzung des Andersdenkenden, des Fremden. Ein politisches Monopol etabliert sich rechts der Mitte unseres Landes und die ehemalige Mitgliedschaft in einer Neonazi-Gruppe, rechtsextreme, rassistische oder antisemitische Äußerungen sind nun kein Hinderungsgrund mehr, in Österreich dennoch ein hohes Regierungsamt zu bekleiden.

Aber, werden Sie sagen, so schlimm wird es schon nicht kommen, und: Solche Entwicklungen hin zum rechten Rand gibt es in anderen Ländern doch auch. So ist es. Das macht es bei uns aber nicht besser. Es schreit zum Himmel, dass in Österreich, das sich so gerne auf eine christliche Tradition des Abendlandes beruft, viele unserer Politiker das Christliche vergessen haben und nicht Nächstenliebe, sondern Intoleranz und Ausländerfeindlichkeit zur Staatsräson erklärt haben. Und dass man in einem der reichsten Länder mit einer Hetze gegen Flüchtlinge Wahlen gewinnen kann. Denkt niemand daran, dass auch sie oder er womöglich ein Flüchtling sein könnte?

Auch Stefan Zweig war ein Flüchtling. Auch er war ein Opfer einer aggressiven Hetze. Vor 80 Jahren, am 30. April 1938, wurden in Salzburg seine Bücher verbrannt. Auch Zweig musste aus Europa fliehen, weil er sonst ermordet worden wäre.

Wie sehr das Ansehen unseres Landes auf dem internationalen Parkett beschädigt wird, ist diesen Leuten egal. Jeder, der während der beiden Koalitions-Regierungen unter unserem Unglückskanzler Schüssel oder während der Präsidentschaft von Kurt Waldheim im Ausland tätig war, weiß, was das bedeutet. Nur zu begreiflich, dass man erneut mit Misstrauen auf unser Land blicken wird. So wie wir das ja auch tun, wenn wir die Demontage der Demokratie in Polen, Ungarn oder Tschechien beklagen und die Ausschaltung der Opposition und den autoritären Führungsstil in der Türkei, in Russland oder in den USA kritisieren. Für uns im *Stefan Zweig Zentrum* sind internationale universitäre Netzwerke von eminenter Bedeutung, wir sind auf die Kooperation mit Partnern in anderen Ländern angewiesen.

„Wir brauchen einen ganz anderen Mut!“ schrieb Zweig am 5. Juni 1941 aus New York an seinen Freund, den Schriftsteller Paul Zech, der im Exil in Buenos Aires lebte: „Mein Lieber, es wäre dumm und verlogen, Dir zu sagen, es wird alles besser werden. Wir brauchen einen ganz anderen Mut, nicht den eines künstlichen Optimismus, sondern den Mut des ‚dennoch‘ und, trotzdem!“ Auch uns täte ein besonderer *Trotzdem-Mut* gut. Wir werden uns wehren, falls auch in unserem Land die Verfassung verraten wird, werden verhindern, dass aus Österreich eine „illiberale Demokratie“ gemacht wird und wir ungarische oder polnische oder türkische Verhältnisse bekommen. Nein, natürlich wird Österreich 2018 keine Diktatur sein, aber mit dem starken Mann an der Spitze, nach dem sich, wie jüngste Studien gezeigt haben, so viele Österreicherinnen und Österreicher sehnen, haben wir schon einschlägige Erfahrungen gemacht und das eine Mal war genug.

Für Stefan Zweig war der Nationalismus („America first!“ „Österreich zuerst!“) die gefährlichste politische Kraft. Die

feindselige Abgrenzung der Völker gegeneinander, der systematisch geschürte Hass, haben schwerwiegende Konflikte erzeugt, mörderische Kriege. Sie sehen also, es trifft zu, was unsere Besucherinnen und Besucher, die aus aller Welt zu uns kommen, immer wieder erzählen: Stefan Zweig ist aktuell.

Stefan Zweig wusste auch, dass die wesentlichen, großen Konflikte Europas keine nationalen Probleme sind, dass sie also nur in einer gemeinsamen Verabredung zu lösen sind. („Europa zuerst!“) Das setzt Solidarität und gleichverteilte Verantwortung voraus. Es stimmt, wenn Zweig von einer Einigung Europas gesprochen hat, dann meinte er nicht die ökonomische Übervorteilung kleinerer, schwächerer Länder durch mächtigere Staaten, sondern er plädierte für Toleranz, gegenseitigen Respekt und Menschenrechte. Sein Plädoyer für einen Dialog der Völker und Kulturen, sein Engagement für den vitalen Austausch von Künstlern, Intellektuellen, politischen Denkern aus verschiedenen Ländern ist bis heute beispielhaft.

Wir aber leben in Zeiten, in denen neue Zäune errichtet, neue Grenzen gezogen werden, und die längst abgeschafften Polizeikontrollen an unseren Staatsgrenzen sind wieder Routine. Auf dem Rücken der Flüchtlinge, diese als Sündenbock benützend, leben einige europäische Regierungschefs ihre autoritären Phantasien aus. Europäische Beschlüsse finden sie lächerlich, Menschenrechte missachten sie; sie holen sich ihre Gelder aus Brüssel ab und ziehen, kaum sind sie wieder zu Hause, Europa in den Dreck.

Aus gegebenem Anlass haben wir Ihnen einige Texte von Stefan Zweig ausgewählt: Auf Seite 9 können Sie lesen, wie man mit Feindbildern Stimmung machen – und Wahlen gewinnen kann. Sie können hier auch lesen, wie Zweig als Student der Wiener Universität rechtsextreme Burschenschafter erlebt hat. Solche Typen sitzen nun auf Einladung des neuen Bundeskanzlers in Minister-Büros und haben hohe Regierungsämter inne. Das ist der „neue Stil“, den uns die Wahlplakate versprochen haben.

Zweig konnte sich vor dem Faschismus retten, er konnte nach England, später in die USA und nach Brasilien fliehen. Er hat sein Leben als Sechzigjähriger beendet, weil er darüber verzweifelt war, dass Europa durch einen nationalistischen Wahnsinn zerstört wurde, dass Millionen von Menschen wegen einer Rassentheorie ermordet wurden und er begreifen musste, dass er gescheitert, ja, dass sein ganzer Mut aufgebraucht war.

Wir veröffentlichen in diesem Heft auch noch einen Text des peruanischen Schriftstellers und Nobelpreisträgers Mario Vargas Llosa über Stefan Zweig. 2004 wurde er in der spanischen Zeitung *El País* veröffentlicht, erstmals erscheint er nun in deutscher Sprache. Georg Pichler, ein an der Universität von Madrid lehrender österreichischer Literaturwissenschaftler, hat den Text übersetzt und eine Einleitung dazu geschrieben.

2008, vor zehn Jahren, wurde das *Stefan Zweig Zentrum* der Universität Salzburg gegründet. Im zehnten Jahr unseres Bestehens legen wir bereits den zweiten Band unserer neuen Ausgabe von Stefan Zweigs erzählerischem Werk vor. Auch ein mehr als 1000 Seiten umfassendes *Stefan-Zweig-Handbuch*, an dem unser Team und siebzig Autorinnen und Autoren in der ganzen Welt sechs Jahre lang gearbeitet haben, erscheint in diesem Frühjahr – wahrlich eine reiche Ernte.

Die Fotos, die Sie im Text-Teil dieses Heftes sehen, stammen von unserer Brasilien-Reise im September 2017.

Herzliche Grüße

Ihr
Klemens Renoldner

Eine Petition

Auch in Salzburg gab es Anfang Dezember des vergangenen Jahres eine, wenn auch kleinere, politische Wende: Ein neuer Bürgermeister ist ins Schloss Mirabell eingezogen. Er hat versprochen, von Anfang an unbürokratisch und tatkräftig zu agieren. Wir nehmen ihn beim Wort, und erinnern ihn daran, dass es in Salzburg – im Unterschied zu vielen anderen Städten in Europa – noch immer keine Straße, keinen Platz oder keine Brücke im Zentrum der Stadt gibt, die nach Stefan Zweig benannt ist. (Nur eben diesen *Stefan-Zweig-Weg* über den Kapuzinerberg, der bekanntlich ein Etikettenschwindel ist.)

Die Petitionen und Vorschläge von zahlreichen prominenten Fürsprechern, auch von uns, wurden in den Büros der tüchtigen Salzburger Stadtbürokratie, wie zu erfahren war, mit Erfolg „schubladiert“. Wir haben den neuen Bürgermeister also aufgefordert, der Schande ein Ende zu machen. Wir laden auch Sie, die Freunde Stefan Zweigs, herzlich ein, in dieser Sache aktiv zu werden, und in diesem Sinne an den Bürgermeister der Stadt Salzburg zu schreiben. Denn Stefan Zweig, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten dieser Stadt, soll endlich die entsprechende Ehrung zuteil werden. Hier ist die Adresse:

Bürgermeister
Dipl. Ing. Harald Preuner
Schloss Mirabell
Mirabellplatz 4
5024 Salzburg

Im *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* liegt eine Unterschriftenliste auf, in die sich alle unsere Besucher, die diesen Wunsch ebenfalls unterstützen, eintragen können.

STEFAN ZWEIG

WIE MAN WAHLEN GEWINNT

Wir müssen leider klar erkennen und bekennen, dass niemals ein Ideal breiten Volksmassen vollkommen Genüge tut, das einzig die allgemeine Wohlfahrt ins Auge fasst. [...] Immer wird der Masse das Konkrete, das Greifbare eingängiger sein als das Abstrakte, immer darum im Politischen jede Parole am leichtesten Anhang finden, die statt eines Ideals eine Gegnerschaft proklamiert, einen bequem fassbaren, handlichen Gegensatz, der gegen eine andere Klasse, eine andere Rasse, eine andere Religion sich wendet, denn am leichtesten kann der Fanatismus seine frevlerische Flamme am Hass entzünden.

Ein bloß bindendes, ein übernationales, ein panhumanes Ideal dagegen [...] entbehrt selbstverständlich für eine Jugend, die ihrem Gegner kämpferisch ins Auge sehen will, das optisch Eindrucksvolle und bringt niemals jenen elementaren Anreiz wie das stolz Absondernde, das jedesmal den Feind jenseits der eigenen Landesgrenze und außerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft aufzeigt.

Immer werden es darum die Parteigeister leichter haben, welche die ewig menschliche Unzufriedenheit in eine bestimmte Windrichtung jagen; der Humanismus aber, der für keinerlei Hassleidenschaft Raum hat, setzt heroisch die geduldige Anstrengung auf ein fernes und kaum sichtbares Ziel, er ist und bleibt ein Ideal, solange das Volk, das es sich träumt, solange die europäische Nation nicht verwirklicht ist.

Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam, 1934



Eingang zur Casa Stefan Zweig, Petrópolis
Plakat zu einer Ausstellung über den Briefschreiber Stefan Zweig

STEFAN ZWEIG

TRISTE HELDEN – VERSOFFEN UND BRUTAL

Die Abgeordneten [der deutschnationalen Partei] wurden der Terror und die Schande des österreichischen Parlaments; in ihren Ideen, in ihrer Technik hat Hitler, gleichfalls ein Rand-österreicher, seinen Ursprung. Von Georg Schönerer hat er den Ruf ›Los von Rom!‹ übernommen, dem damals Tausende Deutschnationale deutsch gehorsam folgten, um den Kaiser und den Klerus zu verärgern, und vom Katholizismus zum Protestantismus übertraten, von ihm die antisemitische Rassentheorie – „In der Rass' liegt die Schweinerei“, sagte ein illustres Vorbild –, von ihm vor allem den Einsatz einer rücksichtslosen, blind dreinschlagenden Sturmtruppe und damit das Prinzip, durch Terror einer kleinen Gruppe die zahlenmäßig weit überlegene, aber human-passivere Majorität einzuschüchtern.

Was für den Nationalsozialismus die SA-Männer leisteten, die Versammlungen mit Gummiknüppeln zersprengten, Gegner nachts überfielen und zu Boden hieben, besorgten für die Deutschnationalen die Corpsstudenten, die unter dem Schutz der akademischen Immunität einen Prügelterror ohnegleichen etablierten und bei jeder politischen Aktion auf Ruf und Pfiff militärisch organisiert aufmarschierten. Zu sogenannten ›Burschenschaften‹ gruppiert, zerschmissenen Gesichts, versoffen und brutal, beherrschten sie die Aula, weil sie nicht wie die andern bloß Bänder und Mützen trugen, sondern mit harten, schweren Stöcken bewehrt waren; unablässig provozierend, hieben sie bald auf die slawischen, bald auf die jüdischen, die katholischen, die italienischen

Studenten ein und trieben die Wehrlosen aus der Universität. Bei jedem ›Bummel‹ (so hieß jener Samstag der Studentenparade) floss Blut. Die Polizei, die dank dem alten Privileg der Universität die Aula nicht betreten durfte, musste von außen tatenlos zusehen, wie diese feigen Radaubröder wüteten, und durfte sich ausschließlich darauf beschränken, die Verletzten, die blutend von den nationalen Rowdies die Treppe hinab auf die Straße geschleudert wurden, fortzutragen. Wo immer die winzige, aber maulaufreisserische Partei der Deutschnationalen in Österreich etwas erzwingen wollte, schickte sie diese studentische Sturmtruppe vor; als Graf Badeni unter Zustimmung des Kaisers und des Parlaments eine Sprachenverordnung beschlossen hatte, die Frieden zwischen den Nationen Österreichs schaffen sollte und wahrscheinlich den Bestand der Monarchie noch um Jahrzehnte verlängert hätte, besetzte diese Handvoll junger, verhetzter Burschen die Ringstraße. Kavallerie musste ausrücken, es wurde mit dem Säbel zugeschlagen und geschossen. Aber so groß war in jener tragisch schwachen und rührend humanen liberalen Ära der Abscheu vor jedem gewalttätigen Tumult und jedem Blutvergießen, dass die Regierung vor dem deutschnationalen Terror zurückwich. Der Ministerpräsident demissionierte, und die durchaus loyale Sprachenverordnung wurde aufgehoben. Der Einbruch der Brutalität in die Politik hatte seinen ersten Erfolg zu verzeichnen. [...]

Die Universität hatte in jenen verschollenen Zeiten in Österreich noch einen besonderen, romantischen Nimbus; Student zu sein, gewährte gewisse Vorrechte, die den jungen Akademiker weit über alle Altersgenossen privilegierten; diese antiquarische Sonderbarkeit dürfte in außerdeutschen Ländern wenig bekannt und darum in ihrer Absurdität und Unzeitgemäßheit einer Erklärung bedürftig sein. Unsere Universitäten waren meist noch im Mittelalter gegründet worden, zu einer Zeit also, da Beschäftigung mit den gelehrten Wissenschaften als etwas Außerordentliches galt, und um junge Menschen zum Studium heranzulocken, verlieh man

ihnen gewisse Standesvorrechte. Die mittelalterlichen Scholaren unterstanden nicht dem gewöhnlichen Gericht, durften in ihren Collegien nicht von den Bütteln gesucht oder belästigt werden, sie trugen besondere Tracht, hatten das Recht, sich ungestraft zu duellieren und waren als eine geschlossene Gilde mit eigenen Sitten oder Unsitten anerkannt. Im Lauf der Zeit und mit der zunehmenden Demokratisierung des öffentlichen Lebens, als alle andern mittelalterlichen Gilden und Zünfte sich auflösten, verlor sich in ganz Europa diese Vorrechtsstellung der Akademiker; nur in Deutschland und in dem deutschen Österreich, wo das Klassenbewusstsein immer über das demokratische die Oberhand behielt, hingen die Studenten zäh an diesen längst sinnlos gewordenen Vorrechten und bauten sie sogar zu einem eigenen studentischen Kodex aus.

Der deutsche Student legte sich vor allem eine besondere Art studentischer ›Ehre‹ neben der bürgerlichen und allgemeinen zu. Wer ihn beleidigte, musste ihm ›Satisfaktion‹ geben, das heißt, mit der Waffe im Duell entgegentreten, sofern er sich als ›satisfaktionsfähig‹ erwies. ›Satisfaktionsfähig‹ wiederum war nun nach dieser selbstgefälligen Bewertung nicht etwa ein Kaufmann oder ein Bankier, sondern nur ein akademisch Gebildeter und Graduirter oder ein Offizier – kein anderer unter den Millionen konnte der besonderen Art ›Ehre‹ teilhaftig werden, mit einem solchen bartlosen dummen Jungen die Klinge zu kreuzen. Andererseits musste man, um als ›richtiger‹ Student zu gelten, seine Mannhaftigkeit ›bewiesen‹ haben, das heißt, möglichst viele Duelle bestanden haben und sogar die Wahrzeichen dieser Heldentaten als ›Schmisse‹ im Gesicht tragen; blanke Wangen und eine nicht eingehackte Nase waren eines echt germanischen Akademikers unwürdig. So sahen sich die Couleurstudenten, das heißt solche, die einer farbentragenden Verbindung angehörten, genötigt, um immer neue ›Partien schlagen‹ zu können, sich gegenseitig und andere völlig friedfertige Studenten und Offiziere unablässig zu provozieren. In den

›Verbindungen‹ wurde auf dem Fechtboden jeder neue Student für diese würdige Haupttätigkeit ›eingepaukt‹ und auch sonst in die Gebräuche des Burschenschaftswesens eingeweiht. Jeder ›Fuchs‹, das heißt jeder Neuling, wurde einem Corpsbruder zugeteilt, dem er sklavisches Gehorsam zu leisten hatte und der ihn dafür in den edlen Künsten des ›Komments‹ unterwies, die da waren: bis zum Erbrechen zu saufen, einen schweren Humpen Bier in einem Satz bis zur Nagelprobe (bis zum letzten Tropfen) zu leeren, um so glorreich zu er härten, dass er kein ›schlapper Bursche‹ sei, oder Studentenlieder im Chor zu brüllen und im Gänsemarsch nachts durch die Straßen randalierend die Polizei zu verhöhnen. All das galt als ›männlich‹, als ›studentisch‹, als ›deutsch‹, und wenn die Burschenschaften mit ihren wehenden Fahnen, bunten Kappen und Bändern samstags zum ›Bummel‹ aufzogen, fühlten sich diese einfältigen, durch ihr eigenes Treiben in einen sinnlosen Hochmut getriebenen Jungen als die wahren Vertreter der geistigen Jugend. Mit Verachtung sahen sie auf den ›Pöbel‹ herab, der diese akademische Kultur und deutsche Männlichkeit nicht gebührend zu würdigen verstand.

Für einen kleinen Provinzgymnasiasten, der als grüner Junge nach Wien kam, mochte wohl diese Art forscher und ›fröhlicher Studentenzeit‹ als Inbegriff aller Romantik gelten. Noch jahrzehntelang sahen in der Tat die bejahrten Notare und Ärzte in ihren Dörfern weinselig gerührt empor zu den in ihrem Zimmer gekreuzt aufgehängten Schlägern und bunten Attrappen, stolz trugen sie ihre Schmissee als Kennzeichen ihres ›akademischen‹ Standes.

Auf uns dagegen wirkte dieses einfältige und brutale Treiben einzig abstoßend, und wenn wir einer dieser bebänderten Horden begegneten, wichen wir weise um die Ecke; denn uns, denen individuelle Freiheit das Höchste bedeutete, zeigte diese Lust an der Aggressivität und gleichzeitige Lust an der Hordenservilität zu offenbar das Schlimmste und Gefährlichste des deutschen Geistes. Überdies wussten wir,

dass hinter dieser künstlich mumifizierten Romantik sich sehr schlau berechnete, praktische Ziele versteckten, denn die Zugehörigkeit zu einer ›schlagenden‹ Burschenschaft sicherte jedem Mitglied die Protektion der ›alten Herren‹ dieser Verbindung in den hohen Ämtern und erleichterte die spätere Karriere. Von den Bonner ›Borussen‹ führte der einzig sichere Weg in die deutsche Diplomatie, von den katholischen Verbindungen in Österreich zu den guten Pfründen der herrschenden christlichsozialen Partei, und die meisten dieser ›Helden‹ wussten genau, dass ihre farbigen Bänder ihnen in Hinkunft ersetzen mussten, was sie an eindringlichen Studien versäumt, und dass ein paar Schmisse auf der Stirne ihnen bei einer Anstellung einmal förderlicher sein konnten, als was hinter dieser Stirne war.

Schon der bloße Anblick dieser rüden, militarisierten Rotten, dieser zerhackten und frech provozierenden Gesichter hat mir den Besuch der Universitätsräume verleidet; auch die anderen, wirklich lernbegierigen Studenten vermieden, wenn sie in die Universitätsbibliothek gingen, die Aula und wählten lieber die unscheinbare Hintertür, um jeder Begegnung mit diesen tristen Helden zu entgehen.

Die Welt von Gestern, 1942



Garten der *Casa Stefan Zweig*, Petrópolis

STEFAN ZWEIG

SIE STANDEN AN DEN GRENZEN

Woche für Woche, Monat für Monat kamen immer mehr Flüchtlinge, und immer waren sie noch ärmer und verstörter von Woche zu Woche als die vor ihnen gekommenen. Die ersten, die am raschesten Deutschland und Österreich verlassen, hatten noch ihre Kleider, ihre Koffer, ihren Hausrat retten können und manche sogar etwas Geld. Aber je länger einer auf Deutschland vertraut hatte, je schwerer er sich von der geliebten Heimat losgerissen, umso härter war er gezüchtigt worden. Erst hatte man den Juden ihre Berufe genommen, ihnen den Besuch der Theater, der Kinos, der Museen verboten und den Forschern die Benutzung der Bibliotheken: sie waren geblieben aus Treue oder aus Trägheit, aus Feigheit oder aus Stolz. Lieber wollten sie in der Heimat erniedrigt sein als in der Fremde sich als Bettler erniedrigen. Dann hatte man ihnen die Dienstboten genommen und die Radios und Telephone aus den Wohnungen, dann die Wohnungen selbst, dann ihnen den Davidstern zwangsweise angeheftet; jeder sollte sie wie Leprakranke schon auf der Straße als Ausgestoßene, als Verfemte erkennen, meiden und verhöhnen. Jedes Recht wurde ihnen entzogen, jede seelische, jede körperliche Gewalttätigkeit mit spielhafter Lust an ihnen geübt, und für jeden Juden war das alte russische Volkssprichwort plötzlich grausame Wahrheit geworden: ›Vor dem Bettelsack und dem Gefängnis ist niemand sicher.‹ Wer nicht ging, den warf man in ein Konzentrationslager, wo deutsche Zucht auch den Stolzesten mürbe machte, und stieß ihn dann ausgeraubt mit einem einzigen Anzug und zehn

Mark in der Tasche aus dem Lande, ohne zu fragen, wohin.

Und dann standen sie an den Grenzen, dann bettelten sie bei den Konsulaten und fast immer vergeblich, denn welches Land wollte Ausgeplünderte, wollte Bettler? Nie werde ich vergessen, welcher Anblick sich mir bot, als ich einmal in London in ein Reisebüro geriet; es war vollgepfropft mit Flüchtlingen, fast alle Juden, und alle wollten sie irgendwohin. Gleichviel, in welches Land, ins Eis des Nordpols oder in den glühenden Sandkessel der Sahara, nur fort, nur weiter, denn die Aufenthaltsbewilligung war abgelaufen, man musste weiter, weiter mit Frau und Kind unter fremde Sterne, in fremde Sprachwelt, unter Menschen, die man nicht kannte und die einen nicht wollten. Ich traf dort einen einstmals sehr reichen Industriellen aus Wien, gleichzeitig einer unserer intelligentesten Kunstsammler; ich erkannte ihn zuerst nicht, so grau, so alt, so müde war er geworden. Schwach klammerte er sich mit beiden Händen an den Tisch. Ich fragte ihn, wohin er wollte. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Wer fragt denn heute nach unserem Willen? Man geht, wohin man einen noch lässt. Jemand hat mir erzählt, dass man hier vielleicht nach Haiti oder San Domingo ein Visum bekommen kann.« Mir stockte das Herz; ein alter ausgemüdeteter Mann mit Kindern und Enkeln, der zittert vor Hoffnung in ein Land zu ziehen, das er zuvor nie recht auf der Karte gesehen, nur um dort sich weiter durchzubetteln und weiter fremd und zwecklos zu sein! Neben an fragte einer mit verzweifelter Gier, wie man nach Shanghai gelangen könne, er hätte gehört, bei den Chinesen werde man noch aufgenommen. Und so drängte einer neben dem andern, ehemalige Universitätsprofessoren, Bankdirektoren, Kaufleute, Gutsbesitzer, Musiker, jeder bereit, die jämmerlichen Trümmer seiner Existenz wohin immer über Erde und Meer zu schleppen, was immer zu tun, was immer zu dulden, nur fort von Europa, nur fort, nur fort! Es war eine gespenstische Schar. Aber das Erschütterndste war für mich der Gedanke, dass diese fünfzig gequälten Menschen doch nur einen versprengten,

einen ganz winzigen Vortrab darstellten der ungeheuren Armee der fünf, der acht, der vielleicht zehn Millionen Juden, die hinter ihnen schon im Aufbruch waren und drängten, all dieser ausgeraubten, im Kriege dann noch zerstampften Millionen, die warteten auf die Sendungen von den Wohltätigkeitsinstituten, auf die Genehmigungen der Behörden und das Reisegeld, eine gigantische Masse, die, mörderisch aufgescheucht und panisch fliehend vor dem hitlerischen Waldbrand, an allen Grenzen Europas die Bahnhöfe belagerte und die Gefängnisse füllte, ein ganz ausgetriebenes Volk, dem man es versagte, Volk zu sein, und ein Volk doch, das seit zweitausend Jahren nach nichts so sehr verlangte, als nicht mehr wandern zu müssen und Erde, stille, friedliche Erde unter dem rastenden Fuß zu fühlen. [...]

Sich einzuleben, sich einzugliedern in die Völker um sie, sich aufzulösen ins Allgemeine, war ihr immer ungeduldigeres Streben, um nur Frieden zu haben vor aller Verfolgung, Rast auf der ewigen Flucht. So verstanden die einen die andern nicht mehr, eingeschmolzen wie sie waren in die andern Völker, Franzosen, Deutsche, Engländer, Russen längst mehr als Juden. Jetzt erst, da man sie alle zusammenwarf und wie Schmutz auf den Straßen zusammenkehrte, die Bankdirektoren aus ihren Berliner Palais und die Synagogendiener aus den orthodoxen Gemeinden, die Pariser Philosophieprofessoren und die rumänischen Droschkenkutscher, die Leichenwäscher und Nobelpreisträger, die Konzertsängerinnen und die Klageweiber der Begräbnisse, die Schriftsteller und die Branntweinbrenner, die Besitzenden und die Besitzlosen, die Großen und die Kleinen, die Frommen und die Aufgeklärten, die Wucherer und die Weisen, die Zionisten und die Assimilierten, die Aschkenasim und die Sephardim, die Gerechten und die Ungerechten, und hinter ihnen noch die verstörte Schar derer, die längst dem Fluche entflüchtet zu sein glauben, die Getauften und die Gemischten – jetzt erst zwang man den Juden zum ersten Mal seit Hunderten Jahren wieder eine Gemeinsamkeit auf, die sie längst nicht mehr

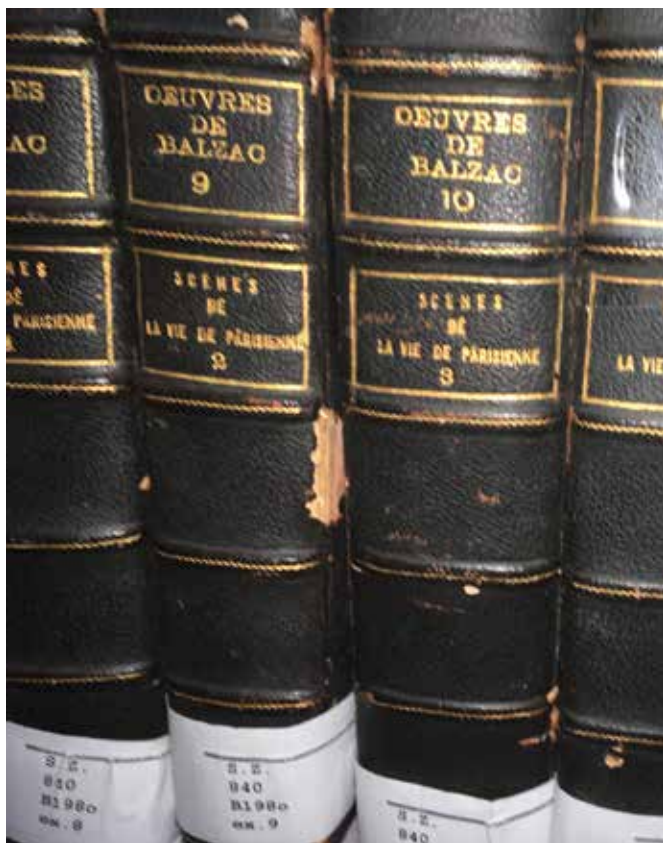


Casa Stefan Zweig, Petrópolis, Blick aus dem Sterbezimmer

empfunden, die seit Ägypten immer wiederkehrende Gemeinsamkeit der Austreibung.

Aber warum dies Schicksal ihnen und immer wieder ihnen allein? Was war der Grund, was der Sinn, was das Ziel dieser sinnlosen Verfolgung? Man trieb sie aus den Ländern und gab ihnen kein Land. Man sagte: lebt nicht mit uns, aber man sagte ihnen nicht, wo sie leben sollten. Man gab ihnen Schuld und verweigerte ihnen jedes Mittel, sie zu sühnen. Und so starteten sie sich an auf der Flucht mit brennenden Augen – warum ich? Warum du? Warum ich mit dir, den ich nicht kenne, dessen Sprache ich nicht verstehe, dessen Denkweise ich nicht fasse, mit dem nichts mich verbindet? Warum wir alle? Und keiner wusste Antwort. Selbst Sigmund Freud, das klarste Ingenium dieser Zeit, mit dem ich oft in jenen Tagen sprach, wusste keinen Weg, keinen Sinn in diesem Widersinn. Aber vielleicht ist es gerade des Judentums letzter Sinn, durch seine rätselhaft überdauernde Existenz Hiobs ewige Frage an Gott immer wieder zu wiederholen, damit sie nicht völlig vergessen werde auf Erden.

Die Welt von Gestern, 1942



Balzac – Werkausgabe, aus Zweigs letzter Bibliothek in der Städtischen Bibliothek, Petrópolis

GEORG PICHLER

MARIO VARGAS LLOSAS TEXT DER KAPUZINERBERG

„Vielschreiber“ nennt Mario Vargas Llosa in seinem Porträt Stefan Zweig, ein Epitheton, das sich ebensogut auf ihn selbst münzen lässt – hat er doch bisher achtzehn Romane, ein Dutzend Essays zu literarischen Themen, ebensoviele Bände mit Zeitungsartikeln, zehn Theaterstücke, mehrere Erzählsammlungen und zahlreiche andere Bücher veröffentlicht, die in viele Sprachen übersetzt wurden, ihm ungezählte Preise, Ehrungen, Ehrendokorate, den spanischen Adelstitel eines *Marqués de Vargas Llosa* und im Jahr 2010 schließlich den Nobelpreis eingetragen haben.

Vargas Llosa ist der letzte Überlebende der Autoren des Booms der lateinamerikanischen Literatur aus den 1960er Jahren und einer der bekanntesten Schriftsteller der spanischsprachigen Welt. 1936 in Arequipa, Peru, geboren, verbrachte er den Großteil seines Lebens in Europa, vor allem in Großbritannien, Spanien und Frankreich. Bereits mit seinen ersten Romanen, etwa *Die Stadt und die Hunde* (1963) oder *Das grüne Haus* (1966), zeigte Vargas Llosa, dass er geschickt politische und soziale Elemente literarisch zu verarbeiten wusste, anfangs auf der Suche nach formaler Erneuerung, später in eher konventioneller Erzählweise. Bald wandte er sich immer mehr Themenbereichen zu, die um Politik, Macht und Gewalt kreisten, so etwa in den Romanen *Der Krieg am Ende der Welt* (1981), der einen Aufstand von pseudoreligiösen Volksverführern in Nordbrasilien gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Inhalt hat, und *Das Fest des Ziegenbocks* (2000),

der während der Diktatur des Generals Leónidas Trujillo in der Dominikanischen Republik spielt. Zwischendurch veröffentlichte Vargas Llosa Krimis und erotische Romane, in denen er durchaus auch eigene Erlebnisse verarbeitete.

Nach einer politischen Kehrtwende wurde Vargas Llosa in den achtziger Jahren zu einer der intellektuellen Leitfiguren des Neoliberalismus. In den Artikeln, die er seit Jahrzehnten jeden zweiten oder dritten Sonntag an prominenter Stelle in der spanischen Tageszeitung *El País* veröffentlicht, widmet er sich allen möglichen Themen, aktuellen Ereignissen, Literatur, Kunst, Musik, immer wieder aber auch der Wirtschaft und Politik, wobei er sich als begeisterter Verehrer von Karl Popper, Friedrich Hayek oder Margaret Thatcher offenbarte. 1990 kandidierte er für das Präsidentenamt in Peru mit einem äußerst liberalen Programm, verlor die Wahl aber gegen Alberto Fujimori, der heute wegen Korruption und Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Gefängnis sitzt.

Sein Aufsatz *Der Kapuzinerberg* erschien erstmals am 5. September 2004 in der spanischen Tageszeitung *El País*. Offensichtlich begeistert von einem Aufenthalt in Salzburg während der Festspiele und inspiriert von der Lektüre der Zweigschen Erinnerungen, versucht Vargas Llosa, den spanischen Leserinnen und Lesern den österreichischen Autor und seine Salzburger Jahre näherzubringen. Zweigs Wiederentdeckung war in jenen Jahren in Spanien in vollem Gang, unter anderem dank der Neuübersetzung von *Die Welt von Gestern* durch Joan Fontcuberta, die 2001 im Verlag Acanalado erschienen war. Bis heute ist Zweig neben Franz Kafka der in Spanien meistgelesene deutschsprachige Autor.

An Zweigs Erinnerungen interessierten Vargas Llosa vor allem die politischen und historischen Aspekte, insbesondere dessen Aversion der Politik gegenüber, die so sehr im Gegensatz zu Leben und Werk des peruanischen Autors steht. Relativ frei referiert er aus *Die Welt von Gestern*, teils glossierend, teils ausschmückend, mit besonderem Augenmerk auf die Zeit um 1934, den aufkommenden National-

sozialismus und Antisemitismus. Allerdings nicht immer ganz korrekt, wie etwa hinsichtlich der Geographie von Berchtesgaden oder wenn er die Aufmärsche der Nazis nach Österreich verlegt; diese fanden Zweig zufolge in deutschen Grenzorten statt. (Von Stefan Zweigs Haus konnte man auch nicht zum Obersalzberg blicken – auch wenn Zweig dies in seinen Erinnerungen und in Briefen gelegentlich behauptet hat. Vargas Llosa ist es weiters auch entgangen, dass Josef Zenzmaiers Stefan-Zweig-Büste bereits 1981 an der Mauer des Kapuzinerklosters, vis-à-vis von Zweigs Wohnhaus, aufgestellt wurde).

Vargas Llosas Auseinandersetzung mit Zweig fand hier auch ihr Ende. So sehr er sich in *Der Kapuzinerberg* für Zweigs Erinnerungen und sein Leben begeistert und so ausführlich er sich in zahlreichen Essays mit Literatur und Literaten beschäftigt, Stefan Zweig hat er neben diesem Artikel keinen anderen Text mehr gewidmet.



Casa Stefan Zweig, Petrópolis, Fenster des Sterbezimmers

MARIO VARGAS LLOSA

DER KAPUZINERBERG (2004)

Mehr noch als von der steil aufragenden Festung Hohensalzburg, dem Symbol und Herrschaftssitz der Fürsterzbischöfe, die jahrhundertlang Salzburg regierten, kann man die Harmonie und Schönheit der barocken Stadt, in der Mozart geboren wurde, von den Hängen des Kapuzinerbergs genießen, ein bewaldeter Hügel, der von einem Kapuzinerkloster aus dem 16. Jahrhundert gekrönt wird und die ganze Altstadt sowie die Salzach beherrscht, die in anmutigen Windungen durch die Stadt fließt. Das einzige Wohnhaus in diesem Wald ist ein schöner Jagdpavillon, von einem Erzbischof im 17. Jahrhundert errichtet, den der Schriftsteller Stefan Zweig (1881 – 1942) im Jahr 1917 kaufte und in dem er, vom Frühjahr 1919 bis zum Februar 1934, wohnte, während der fruchtbarsten und erfolgreichsten Jahre seines Lebens. Heute sind in diesem Haus keine Spuren von ihm zu finden, sieht man vielleicht von dem dichtbewachsenen, duftenden Garten ab, den der Sommer mit Blumen und lärmenden Wespen gefüllt hat.

Das Salzburg, in dem sich Stefan Zweig nach dem Ende des Ersten Weltkriegs niederließ, war armselig und klein – Österreich war durch den Krieg beschnitten worden und ruiniert –, in seinem Haus tropfte der Regen in die Zimmer, die Wände waren nicht gestrichen, die Leitungen undicht. Um sich gegen die Kälte zu schützen, schrieb Zweig die Biographien, historischen Essays und Erzählungen, die Leser aus der halben Welt verschlangen, in seinem Bett vergraben, mit Wollhandschuhen und einer bis über die Ohren gezogenen Schlafmütze. Von der Stadt aus musste man eine Treppe mit hundert Stufen heraufsteigen, die der Schnee im Winter in eine Rutschbahn



Casa Stefan Zweig, Petrópolis, Pfeife und Büroutensilien Stefan Zweigs

verwandelte. Doch die Schönheit und Ruhe des Ortes wogen jegliches Übel auf und zogen sogar die Musen an, denn die Bücher, die Zweig in jenen Jahren schrieb – unter anderem *Amok*, *Brief einer Unbekannten*, die Werke über Hölderlin, Kleist und Nietzsche sowie *Sternstunden der Menschheit* – wurden so oft wieder aufgelegt und übersetzt, dass sie ihren Autor zu einem wohlhabenden Mann machten. Zweig nutzte diese Einkünfte für seine Sammelleidenschaft, und der alte Jagdpavillon füllte sich mit Manuskripten von Schriftstellern, Partituren, Inkunabeln und Erstaussgaben.

Im Jahr 1920 organisierten der Regisseur Max Reinhardt und der Dichter und Theaterautor Hugo von Hofmannsthal auf dem Salzburger Domplatz Freilichtaufführungen, die von Beginn an großen Anklang fanden. So wurden die Festspiele geboren, die Salzburg, Zweig zufolge, in wenigen Jahren „zur künstlerischen Hauptstadt nicht nur Europas, sondern der Welt“ machen würden, in die im Sommer „Könige und Fürsten, amerikanische Millionäre und Filmdivas, die Musikfreunde, die

Künstler, die Dichter und Snobs kamen“, um diesen „außerordentlichen Darstellungen“ beizuwohnen. Vierundachtzig Jahre später sind die Mozart gewidmeten Salzburger Festspiele immer noch eines der prestigereichsten Festivals, die die Stadt von Mitte Juli bis Ende August zu einer Enklave der Kultur machen, in der gute Musik, gutes Theater, hervorragende Ausstellungen, kulturelle Begeisterung und Freude das ganze Leben zu bestimmen scheinen. Die Festspiele standen im Ruf, konservativ und künstlerisch festgefahren zu sein, als sie von Herbert von Karajan geleitet wurden, doch hat ihnen sein Nachfolger, Gérard Mortier, einen formidablen Geist der Erneuerung und Modernität eingehaucht, an den sich bis heute sogar die einst lautesten Kritiker seiner Intendanz mit Wehmut erinnern. Mit dem Abgang des Belgiers als künstlerischer Leiter haben sie zwar nicht an Ansehen verloren, doch ist ihnen der jugendliche, polemische Schwung abhanden gekommen, den ihnen Mortier verliehen hatte, ohne jedoch ihren klassischen Anspruch aufzugeben.

Außer einem Weg, der sich zwischen Fichten verliert und seinen Namen trägt, erinnert in Salzburg nichts an Stefan Zweig. In den Reiseführern wird er kaum erwähnt, und wenn, dann bloß beiläufig, an seinem Wohnhaus gibt es keine Gedenktafel, als wäre der Stadt die Erinnerung an jenen illustren Bürger unangenehm, der zwischen 1918 und 1934 eine der größten Berühmtheiten war, die Salzburg der Welt vorweisen konnte. Warum? Weil der Autor von *Die Welt von Gestern* eng mit einer Vergangenheit verbunden ist, die diese zauberhafte Stadt, die dieses wunderschöne Land Österreich, dessen Wohlstand und gepflegte Lebensformen den Fremden Anlass zu Neid und Bewunderung geben, erfolgreich vergessen, ausgelöscht und ersetzt haben, wie jene Inka-Herrscher, die mit einer Hofschar von Geschichtsschreibern an die Macht gelangten, deren Funktion es war, die Geschichte so umzuschreiben, dass sie stets mit dem jeweils herrschenden Inka ihren Höhepunkt erreichte.

Vom Kapuzinerberg aus sieht man neben dem Fluss und der barocken Stadt mit ihren fünfzig Kirchen in der Ferne eine

Steinpalisade, die die Nebel spaltet und deren Name wie ein Schauer klingt: Berchtesgaden. Auf ihrem fernen Gipfel steht das Haus, das Martin Bormann Hitler schenkte, als dieser ein halbes Jahrhundert alt wurde, und in dem der Führer seine Ferien verbrachte. Von seinen Schlafzimmerfenstern aus konnte Stefan Zweig diesen Adlerhorst sehen, in dem, ohne dass es der emsige Vielschreiber auch nur ahnte, der Nazihercher die Grundlagen der Tragödie schuf, die seinem Werk, seinem Leben und dem Leben von mindestens zwanzig Millionen Europäern ein Ende setzen sollte.

Zweigs Bekenntnis zufolge waren für ihn die ersten Jahre des Nazismus, auch wenn sie sich vor den Toren Salzburgs im benachbarten München abspielten, nicht viel mehr als Lausbubenstreiche ungebildeter Rabauken, die über die deutsche Grenze kamen und schlecht besuchte Aufmärsche oder Versammlungen organisierten, bei denen patriotische Lieder gesungen und antisemitische Parolen gebrüllt wurden, denen die Österreicher von fern zusahen, als würde es sich um bedeutungslose Dummheiten handeln. Zweig verachtete die Politik, und da er sich nicht in sie einmischte, war er naiv genug zu glauben, dass sie sich ebenso wenig in sein Leben mischen würde. Plötzlich entdeckte er, dass er Jude war. Er entdeckte es in den Augen seines besten Freundes, eines herausragenden Intellektuellen, mit dem er oft sprach, diskutierte, Bücher und Ideen austauschte und Stunden in Lokalen zubrachte, wo beide Bier aus ihren Krügen tranken. Der Juidismus musste diesem ungläubigen Österreicher sehr vage und fern erscheinen, diesem voll und ganz in der westlichen Kultur aufgehenden Intellektuellen, diesem Europäer, den die Religion nur als Studienobjekt und Quelle ästhetischer Genüsse interessierte. Doch eines Tages grüßte ihn dieser Freund auf der Straße nicht mehr, ja schlimmer noch, er ließ ihn verstehen, dass sie ihre Freundschaft nur noch im Geheimen fortsetzen könnten, da es für ihn als Arier zu riskant geworden sei, mit einem Juden zu verkehren.

Das Erstaunen Stefan Zweigs war wohl ebenso groß wie dasjenige, das in der so wunderbar kultivierten und kreativen

Stadt, die Wien in diesen Jahren war, Karl Popper, Sigmund Freud, dutzende österreichische Musiker, Philosophen, Ökonomen, Künstler, Schriftsteller, Architekten überkommen musste, die seit Generationen in dem integriert waren, was sie für ihr Land, ihre Gesellschaft, ihre Kultur hielten, die von einem Tag auf den anderen nicht mehr das sein sollten, was sie bisher gewesen waren, sondern zu Parias, Ausgesetzten, Bedrängten, Verfolgten wurden. Zu Juden. Als vier österreichische Polizisten im Februar 1934 in sein Haus am Kapuzinerberg kamen, mit einem Durchsuchungsbefehl, da der Verdacht bestand, der Besitzer würde Waffen für eine subversive Verschwörung verstecken, begriff Stefan Zweig, dass die Stunde zum Aufbruch gekommen war. Er packte ein, was er konnte, und ohne jemandem mitzuteilen, dass er fliehen würde, reiste er nach England, von wo aus er weiter flüchten sollte, diesmal nach Übersee, nach Petrópolis in Brasilien, wo er und seine junge Frau Lotte 1942, nach einem geruhsamen Abend, an dem sie eine Partie Schach spielten, mit einer hohen Dosis Veronal Selbstmord begingen.

Bereute er in diesen Jahren des Exils – in denen er rundherum den Zusammenbruch eben jener erlesenen, toleranten Kultur Europas erleben musste, die er in so hohen Tönen gepriesen hatte durch die Menschen, die sie ihm zufolge am besten verkörperten, Erasmus von Rotterdam, Montaigne, Balzac –, dass er das Libretto der Oper *Die schweigsame Frau* des betagten Richard Strauss, des Liebkindes der Nazis, geschrieben hatte, die im Dritten Reich in Dresden uraufgeführt wurde? Wahrscheinlich nicht. Bis an sein Ende glaubte Zweig trotz aller Gräueltaten, die er in seiner Umgebung und am eigenen Leib erfahren musste, dass Kultur und Politik voneinander unabhängige Sphären seien, die man nicht vermischen sollte, und dass Schriftsteller und Künstler, die ästhetisch Außergewöhnliches anstrebten, sich von dieser mediokren, vulgären und schmutzigen Angelegenheit unbedingt fernhalten sollten, die für ihn das politische Geschäft war. Er arbeitete mit dem herausragenden Komponisten des *Rosenkavaliers* zusammen, der sich von den Nazis umschmeicheln und benutzen ließ,



Casa Stefan Zweig, Petrópolis, im Garten des Hauses

nicht da er ihre kriminellen Vorurteile und ihren Fanatismus teilte, sondern da er glaubte, dass dies die einzige Möglichkeit wäre, kleine Inseln von Zivilisation und Kultur inmitten der herrschenden politischen Barbarei zu bewahren.

Das Land, das Zweig verkannte und vertrieb, hat aus dieser naiven Überzeugung eine erfolgreiche Philosophie gemacht. Denkt man an den Nationalsozialismus, so denkt man an Deutschland, nicht an Österreich, wo es ebenso viele Anhänger Hitlers gab wie unter den Deutschen selbst. Doch indem man geschickt auf die Karte des Neutralismus setzte und einen Schleier des Vergessens und Schweigens über die kompromittierende Vergangenheit legte, wurde Österreich wohlhabend, wurde demokratisch und gilt in der Zeitgeschichte als eines der am meisten in Mitleidenschaft gezogenen Opfer, keineswegs jedoch als Komplize der braunen Banden.

Ist es gesund oder krank, an diese Dinge zu denken, wenn man an einem wunderschönen sonnigen Tag in Salzburg ist und eine Eintrittskarte in der Tasche hat, um an diesem Abend im Großen Festspielhaus die Berliner Philharmoniker unter Sir Simon Rattle zu hören, die die *Variationen für Orchester* von Schönberg und die *Neunte* von Beethoven spielen werden? Besser atmet man den Duft der reinen Luft ein, lässt sich von der Geometrie der Bienen ablenken, die zwischen den Blumen ihre Runden fliegen, und sagt sich, entzückt vom Schauspiel des Flusses, der Kirchtürme, der Glockentürme, der Paläste, der Klöster, dass dies Glück bedeutet und dass hier ein berühmter Vielschreiber eine Quelle der Inspiration fand, dass Salzburg Mozart verdient und Mozart Salzburg, und dass Berchtesgaden nichts anderes als ein Alpengipfel ist, an dessen Fuß der Königssee liegt, an den die Verliebten kommen, um sich zu küssen.

Aus dem Spanischen von Georg Pichler



STEFAN ZWEIG IN LUXEMBURG

Im Kulturzentrum Neumünster (Neimenster), in der Stadt Luxemburg, wird unsere Stefan-Zweig-Ausstellung gezeigt. Sie entstand 2014 im Auftrag des Theaternuseums Wien und war bereits in Deutschland, Italien und Österreich zu sehen. Die Gestalter sind Peter Karlhuber und Klemens Renoldner. Ein umfangreiches Begleitprogramm wird angeboten.

Die Ausstellung wird am 11. Jänner 2018 eröffnet und ist bis 8. April zu sehen.

**Donnerstag, 11. Jänner 2018 | 18 Uhr | Centre Culturel
Neumünster, Luxemburg**



Mark Terkessidis

DIE BANALITÄT DES RASSISMUS

Menschen, die wir als „Andere“ oder „Fremde“ bezeichnen, sind im Alltag mit vielfältigen Formen von Rassismus konfrontiert. Der bekannte Journalist, Autor und Migrationsforscher Mark Terkessidis analysiert in seinem Vortrag die aktuellen Ausformungen dieses Rassismus und entwickelt Perspektiven, wie sich Betroffene gegen die Ausgrenzung zur Wehr setzen können.

Anschließend wird im Podiumsgespräch die Frage erörtert: Was können wir in Salzburg für eine solidarische Stadt tun?

Eine Veranstaltung von *Plattform für Menschenrechte*, *Friedensbüro Salzburg* und *Stefan Zweig Zentrum*.

Donnerstag, 1. März 2018 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



Oliver Rathkolb

ÖSTERREICH – 1934 | 1938

1918, vor hundert Jahren, wurde in Österreich die Republik ausgerufen. Aber schon sechzehn Jahre später kam eine Regierung an die Macht, die den Staat autoritär verwaltete. Vor achtzig Jahren, im März 1938, wurde unser Land von einem größeren Diktator „degradiert zu einer deutschen Provinzstadt.“ (Stefan Zweig)

Zum Gedenkjahr hält der Wiener Historiker Oliver Rathkolb einen Vortrag: *Kunst vor dem Hakenkreuz. Neue Thesen zur Kulturpolitik während der Kanzlerdiktatur 1933/34–1938.*

Donnerstag, 15. März 2018 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



Mariana Holms

STEFAN-ZWEIG-STIPENDIUM 2018

Die brasilianische Studentin Mariana Holms ist unsere diesjährige Stipendiatin. Sie hat 2014 an der Universität São Paulo ihren Masterabschluss in Germanistik und Romanistik absolviert und arbeitete für die Literaturzeitschriften *Literatura e Sociedade* und *Olhares*. Ihre Dissertation befasst sich mit der „Auflösung des autobiografischen Subjekts“ in Stefan Zweigs Erinnerungen *Die Welt von Gestern*.

Mai 2018



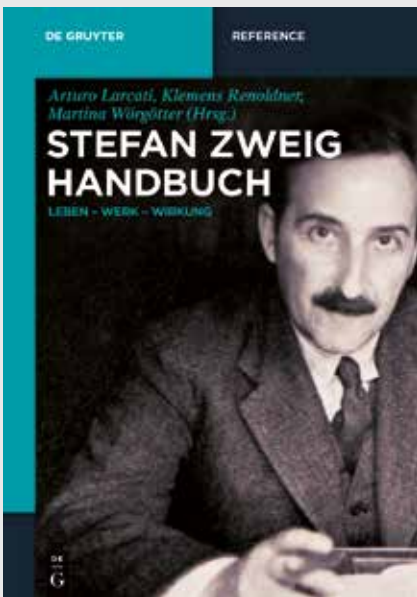
Doron Rabinovici

STEFAN-ZWEIG-POETIKVORLESUNG

Von 14. – 18. Mai 2018 wird der österreichische Schriftsteller Doron Rabinovici die Stefan-Zweig-Poetikvorlesung halten. Unter dem Titel *I wie Rabinovici. Zu Sprachen finden* spricht Rabinovici über seine literarische Arbeit, über Aspekte des Widerständigen, und über Politik und Literatur. Bei seiner Lesung am 16. Mai stellt er seinen neuen Roman *Die Außerirdischen* vor. Moderation: Katja Gasser. (Gemeinsam veranstaltet mit Fachbereich Germanistik und *Literaturforum Leselampe*)

Vorlesungen: 14., 15., und 17. Mai, jeweils 17 – 19 Uhr (Unipark)
Konversatorien: 16. und 18. Mai, jeweils 10 – 14 Uhr (Unipark)

Mittwoch, 16. Mai 2018 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



STEFAN-ZWEIG-HANDBUCH

Mehr als fünf Jahre wurde im Stefan Zweig Zentrum Salzburg an diesem umfassenden Nachschlagewerk gearbeitet. Zu jedem Werk des Autors und zu allen wesentlichen Themen findet man darin einen eigenen Artikel. Auch die kulturgeschichtlichen Koordinaten, in denen Zweigs künstlerisches Schaffen entstanden ist, werden erörtert. Für diese erste Zweig-Enzyklopädie mit mehr als 1000 Seiten haben 70 WissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt Beiträge verfasst.

Manuela Gerlof, Cheflektorin des de Gruyter-Verlages Berlin, stellt gemeinsam mit den Herausgebern (Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter) den neuen Band vor.

Montag, 28. Mai 2018 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



Männer schreiben über Frauen – 1929

DIE FRAU VON MORGEN

Mit der Republikgründung 1918 erhielten Frauen das Wahlrecht. Gleichzeitig blieb jedoch der Mann das Haupt der Familie, die Frau war in Hinblick auf Beruf, Bildung und Bezahlung keineswegs gleichberechtigt. Vieldiskutiert war daher die „Neue Frau“. Dieser Typus von Weiblichkeit war in den 1920er Jahren in Mode.

1929 erschien der Band *Die Frau von morgen*, in dem ausschließlich Schriftsteller, darunter auch Stefan Zweig und Robert Musil, zu Wort kamen. Die Tagung, eine Kooperation der Universitäten Salzburg und Wien, untersucht die Geschlechterverhältnisse in der Ersten Republik. Wissenschaftliche Leitung: Gabriella Hauch.

Mittwoch, 6. Juni 2018 | 14 – 20 Uhr | Edmundsburg



Jacques Le Rider

KARL KRAUS UND FRANKREICH

Dass der österreichische Schriftsteller Karl Kraus die Karrieren von Autorinnen und Autoren Wiens entscheidend befördern oder behindern konnte, ist bekannt. Weniger bekannt ist jedoch, dass Kraus zu Lebzeiten auch europaweit rezipiert wurde und er auch außerhalb Österreichs für leidenschaftliche Kontroversen sorgte.

Der renommierte französische Literaturwissenschaftler Jacques Le Rider hat ein neues Buch über Karl Kraus geschrieben. Die wichtigsten Thesen trägt er in einem Vortrag in Salzburg vor.

Donnerstag, 7. Juni 2018 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



FÜNF VOR ZEHN

Im November 2008 wurde das *Stefan Zweig Zentrum* der Universität Salzburg gegründet. Sowohl für das Salzburger Publikum als auch für unsere Gäste aus dem Ausland wurde in diesen zehn Jahren ein vielfältiges Programm angeboten. Acht Bände unserer wissenschaftlichen Schriftenreihe sind erschienen, seit Herbst 2017 entsteht eine neue Ausgabe des erzählerischen Werks von Stefan Zweig. Unsere Zeitschrift *zweigheft* mit einer Auflage von 1700 Stück ist ein beliebtes Informationsmedium unserer Arbeit geworden.

Wir waren, wie Sie wissen, in diesen zehn Jahren auch für viele kleinere Projekte initiativ, wir fanden ringsum die Partner – hier vor Ort in Salzburg, in Österreich, in Europa und darüber hinaus. Dieses Netzwerk mit vielen Personen aus den Bereichen Universität, Forschung, Kultur aufzubauen war – nach zehn Jahren kann man das sagen – zweifellos unser ehrgeizigstes Vorhaben. Mit mehreren Universitäten in Europa und in den USA haben wir gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt, 2017 konnten wir in Brasilien, an der Universität von São Paulo und im *Goethe-Institut* in Rio de Janeiro, Kooperationen realisieren. Dass sich die Salzburger Universität mit Universitäten in Brasilien, Neuseeland, den USA und Russland, Portugal, Italien, Frankreich, England und Deutschland verbinden konnte, darauf sind wir schon ein wenig stolz. Zugleich haben wir in Salzburg viele Angebote für Schulklassen und Studentengruppen gemacht, und dem literarisch interessierten Publikum Veranstaltungen, Forschungen und Symposien angeboten. Das zehnjährige Bestehen des *Stefan Zweig Zentrum* werden wir mit mehreren Veranstaltungen feiern.

Auf dem Programm des ersten Abends, den wir **Fünf vor Zehn** nennen, stehen Vortrag, Lesung und Diskussion – und natürlich viel Musik. Einzelheiten werden wir Anfang Juni bekannt geben.

Donnerstag, 21. Juni 2018 | Beginn: 17 Uhr | Edmundsburg



FEST ZUR FESTSPIELERÖFFNUNG

Dass die ganze Stadt zur Bühne werden soll, wie sich Hugo von Hofmannsthal das gewünscht hat, ist jedes Jahr beim Fest zur Eröffnung der Salzburger Festspiele zu erleben. Auch Stefan Zweig hatte die Vision von einem Festspiel als große Feier, an der die ganze Stadt teilnimmt.

Das *Stefan Zweig Zentrum* beteiligt sich natürlich auch in diesem Jahr an den Feierlichkeiten. Programm und Uhrzeit der einzelnen Veranstaltungen werden noch bekannt gegeben.

Samstag, 21. Juli 2018 | Edmundsburg



SCHAUSPIEL – RECHERCHEN

Das Schauspielprogramm der Salzburger Festspiele bietet neben den Theateraufführungen und Lesungen auch in diesem Jahr eine eigene Reihe von *Schauspiel-Recherchen* an.

Die renommierte amerikanische Philosophin Martha C. Nussbaum wird am 29. Juli einen Vortrag halten. Ihr Thema: *Angst und Wut: Gift für die Demokratie*.

Um Politik, Literatur und Moral geht es auch in dem Gespräch mit dem deutschen Regisseur Frank Castorf, das am 5. August bei uns stattfindet.

Sonntag, 29. Juli 2018 | 12 Uhr | Edmundsburg

Sonntag, 5. August 2018 | 15 Uhr | Edmundsburg

Foto: Stefan Zweig Centre



Eines unserer Clubhäuser.

Ö1 Club-Mitglieder erhalten im
Stefan Zweig Centre 50% Ermäßigung.

Sämtliche Ö1 Club-Vorteile
finden Sie in oe1.ORF.at

ORF



ÖSTERREICH 1
CLUB

ORF. WIE WIR.

UNIVERSITÄT
SALZBURG

KULTUR
STADT : SALZBURG

Land Salzburg

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

Textnachweise:

Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, 1943.

Georg Pichlers Text über Mario Vargas Llosa ist ein Originalbeitrag für *zweigheft* 18.

Mario Vargas Llosas Aufsatz *Der Kapuzinerberg* erschien zuerst am 5. September 2004 in der spanischen Tageszeitung *El País*. Georg Pichler hat ihn aus dem Spanischen übersetzt. Wir danken der *Agencia Literaria Carmen Balcells* für die freundliche Genehmigung zur Übersetzung und Veröffentlichung.

Bildnachweise:

Fotos auf den Seiten 2, 10, 16, 20, 22, 26, 28, 32 privat

Seite 34: Andreas Kugler, Theatermuseum Wien

Seite 35: privat

Seite 36: Matthias Cremer

Seite 37: privat

Seite 38: Lukas Beck, Suhrkamp Verlag

Seite 39: De Gruyter-Verlag, Berlin

Seite 40: Bibliothek *Stefan Zweig Zentrum Salzburg*

Seite 41: privat

Seite 42: Clarence Reynolds, New York

Seite 44: Sebastian Albert

Seite 45: Sebastian Albert

STEFAN ZWEIG ZENTRUM SALZBURG

TEAM

Dr. Klemens Renoldner, *Direktor*

Eva Alteneder, *Referentin*

Dr. Elisabeth Erdem, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Dr. Martina Wörgötter, *wissenschaftliche Mitarbeiterin* (derzeit in Karenz)

Marlen Mairhofer, MA, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Univ. Prof. Dr. Arturo Larcati, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Iris Himmlmayr, *Mitarbeiterin* (Facebook)

Fadil Cerimagic, *Haustechnik*

BEIRAT

Der Beirat des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* setzt sich zusammen aus jeweils einem/einer Vertreter/Vertreterin des Fachbereichs Germanistik, des *Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte*, des *Literaturarchivs Salzburg*, der *Salzburger Festspiele* und der *Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft*.

zweigheft 18

Erscheinungstermin: Januar 2018

Redaktionsteam: Eva Alteneder, Marlen Mairhofer, Klemens Renoldner

Gestaltung: Carola Wilkens

Druck: Offset5020



Stefan Zweig Zentrum
Salzburg